

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Badische Biographien**

**Heidelberg, 1.1875 - 6.1901/10(1935); mehr nicht digitalisiert**

Bernays, Michael

**urn:nbn:de:bsz:31-16275**



sorgfältig ausgeführte Bildnisse, meist von Damen aus der höheren Gesellschaft. Nebenbei entstanden viele Stilllebenbilder und Blumenstücke, worin sie durch zartes Arrangement und fein empfundene Farbenstimmung mit ihren alten und neuen Vorbildern wetteiferte. Im unermüdblichen Eifer und Drang, sich weiterzubilden, ermüdete sie niemals, aus den neuesten Erscheinungen des Kunstlebens Nutzen zu ziehen und sich zu fördern. Sie bestimmte nicht nur die Erzeugnisse ihrer Kunst immer zu wohlthätigen Zwecken, sondern setzte auch einen großen Teil ihrer nicht unbeträchtlichen Mittel daran, verdienten Künstlern unter die Arme zu greifen, verzagte Naturen zu neuer Tätigkeit anzureizen und dem wirklichen Können neue Wege zu ebnen und anzubahnen. Dieses sinnige Mäcenatentum auszuüben, gehörte zu den stillen Freuden dieser wahrhaften edlen Seele und zwar mit der echt evangelischen Praktik, daß die Binde nicht wußte, was die Rechte tat. Sie kultivierte gleichmäßig alle Künste, erquidte sich an den Schöpfungen der neuesten Komponisten, wie an den Erzeugnissen der jüngsten Dichter, Dramatiker und Tragöden. In der Ausübung ihrer humanitären Bestrebungen fand sie Trost und Hülfe zur Ertragung der eigenen, durch gichtische Veranlagung stetig anwachsenden Leiden, welche nie ihre Geduld beugten, wohl aber ihren künstlerischen Leistungen hemmend entgegentraten. In unverbrüchlicher Treue blieb sie allen ihren Freunden zugetan, eine wahre Trösterin und teilnehmende Beraterin in Freud' und Leid, in guten Stunden und in schweren Tagen. (Nach H. Hollands Nekrolog im Biograph. Jahrbuch IV. 1900, S. 117 f.)

### Michael Bernays.

Michael Bernays, einer der Begründer der Wissenschaft der neueren Literaturgeschichte, hat in Hamburg am 27. November 1834 als Sohn eines Rabbiners das Licht der Welt erblickt. Er entstammt jener Periode der politischen Reaktion, die das Bürgertum mit eiserner Rute von der Beteiligung an den öffentlichen Dingen fortscheuchte und fernhielt. Die Gebildeten suchten Trost und Erholung in der Beschäftigung mit der Dichtung, dem leidenschaftlichen Interesse am Theater. Damals wurde das Erbe unserer Klassiker in weiten Kreisen der Nation fruchtbar, und an den Reden Nathans und Posas erstarkte jener schöne, aber praktisch unbrauchbare Liberalismus, der sich in der „liebenswertesten aller Revolutionen“ erfolglos für die deutsche Freiheit und Einigkeit



einsetzte. Zugleich war damals noch weit fester als heute das Bewußtsein von dem untrennbaren Zusammenhang unseres ganzen geistigen Lebens mit der griechisch-römischen Geisteswelt eingewurzelt, und die Ausbildung, die Bernays auf dem Johanneum seiner Vaterstadt erhielt, war nur geeignet, diese Überzeugung für immer in ihm zu befestigen. Als Kreon in einer Schulaufführung der „Antigone“ hat er in griechischen Tauten wohl zum erstenmale seine Stimme vor einem größeren Kreise ertönen lassen, und als er mit den glänzendsten Zeugnissen und Empfehlungen seiner Lehrer am 31. März 1853 die Schule verließ, wählte er als Thema der Abschiedsrede das Verhältnis des Dichters zu seinem Werke in Goethes „Lasso“. Den Schritten des älteren, als edler Mensch und Gelehrter unvergessenen Bruders Jakob folgend, erkor er zunächst Bonn, die Hochburg der philologischen Studien, zum Aufenthalt. Als Jurist inskribiert, wandte er doch sogleich seine Neigung dem Althochdeutschen und dem Griechischen zu, und ausschließlich werden historisch-philologische Gegenstände der Inhalt seiner Studien, während er vom Winter 1853 bis zum glänzend bestandenen Doktorexamen (20. Mai 1856) in Heidelberg weilte. Dieß, Welcker, Häusser, Holzmann, Servinus waren die Lehrer, denen Bernays sein Leben lang die entscheidende Richtung seiner wissenschaftlichen Anschauung dankte. Was ihm vorschwebte, war das Ideal einer allumfassenden Geschichte des geistigen Lebens der Völker, die vom Christentum und der Antike durchtränkt worden sind. Um diese Aufgabe zu lösen, bedurfte es ungewöhnlicher Kraft im Aufnehmen und Festhalten des Empfangenen, eines uneingeschränkten historischen Blickes, vor allem der zähesten Energie, die lange Jahre mit Verzicht auf jede augenblickliche Wirkung und jeden unmittelbaren äußeren Erfolg allein der Vorbereitung durch eine schier unermessliche Lektüre widmete. Bernays hat alle diese seltenen Eigenschaften besessen und sich so jene Kenntnis der gesamten westeuropäischen Literaturen angeeignet, die in seiner Zeit ohnegleichen war. An die Öffentlichkeit trat er zunächst nur mit Vorträgen, die durch Gedankenreichtum und Schönheit der Form, getragen von dem prachtvollen, in emsigster Übung ausgebildeten Organ des Redners, die Hörer weit tiefer in die Schätze unserer klassischen Dichtung hineinführten, als es sonst in den fünfziger und sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts zu geschehen pflegte. Daneben erschienen, meist anonym, im Cottaschen Morgenblatt und der Kölnischen Zeitung einzelne Aufsätze, die vornehmlich wertvolle neue Erscheinungen mit schnellem und sicherem Urteil be-



sprachen. Eine Auswahl von ihnen enthält der dritte und vierte Band der „Schriften zur Kritik und Literaturgeschichte“ (Leipzig 1899). In das Leben der Wissenschaft griff Bernays zum erstenmal 1866 ein mit der kleinen aber höchst gewichtigen Schrift „Über Kritik und Geschichte des Goetheschen Textes“. Indem er die in der klassischen Philologie ausgebildete Methode der Kritik zum erstenmal auf Goethes Werke anwandte, wies er nach, wie unzuverlässig der Wortlaut der landläufigen Ausgaben des Dichters war, zeigte die Fehlerquellen durch die Textgeschichte auf und wies zugleich auf die Schädigung hin, die dem Verständnis aus diesem Sachverhalt erwuchs. So legte er den Grundstein der Goethe-Philologie, die später als mächtiger, von vielen Händen geförderter Bau emporwuchs. Als willkommener Genosse mußte Bernays zumal jener stillen Gemeinde gelten, die in der Verehrung Goethes sich in Leipzig zusammengefunden hatte. Hirzel, der Buchhändler, war ihr Ältester; neben ihm hausten D. Jahn, Brockhaus, Springer, Zarnke. So zog es auch Bernays am stärksten nach Leipzig. Nachdem er noch in seiner Ausgabe von „Goethes Briefen an Friedrich August Wolf“ (1868) die Beziehung des geliebten Dichters zu der nicht minder verehrten Altertumswissenschaft dargelegt hatte, habilitierte er sich im Herbst 1872 in Leipzig mit dem Buche „Zur Entstehungsgeschichte des Schlegelschen Shakespeare“. Nach einem Semester ungewöhnlich erfolgreicher Dozententätigkeit erfolgte der Ruf als außerordentlicher Professor nach München, schon 1874 die Ernennung zum ordentlichen Professor für neuere Sprachen und Literaturen daselbst. So hatte Bernays den Wirkungskreis gefunden, der seiner Begabung am vollkommensten entsprach. Er war zum akademischen Lehrer prädestiniert: durch die meisterhafte Beherrschung des gesprochenen Wortes, das in hinreißendem Pathos eine Fülle großer Gedanken in die Seelen der Hörer streute, durch die machtvolle Persönlichkeit und die liebevolle Teilnahme, mit der er die Schüler in seinen Bann zog und ihnen Zeit und Kraft ohne Einschränkung widmete. Seine eigene Produktion trat daneben zurück. Noch in den Leipziger Jahren hatte er an der von Gustav Freytag und Alfred Dove trefflich geleiteten Zeitschrift „Im neuen Reich“ lebhaften Anteil genommen, zu den „Grenzboten“ und der Beilage der Augsburger Allgemeinen Zeitung hie und da einen vollwichtigen Aufsatz, eine seiner von bedeutenden Gesichtspunkten aufgefaßten, mit treffendem Witz das Verfehlte beleuchtenden Besprechungen neuer Werke beige-steuert. Die lange Zeit seiner Lehrtätigkeit brachte nur die musterhafte, gemein-



sam mit Salomon Hirzel unternommene Sammlung der Briefe und Dichtungen des „jungen Goethe“ (1875), die Lebensabrisse Goethes und Gottscheds für die Allgemeine deutsche Biographie, die Jubiläumsausgabe der Vossischen Odyssee mit einer umfangreichen Einleitung, die eine Geschichte der deutschen Homerübersehung entwarf, zugleich ein Vorläufer des Jahrzehnte hindurch geplanten, schließlich doch nicht aus dem Bereiche der Idee herausgetretenen „Homer in der Weltliteratur“, daneben noch zwei größere Aufsätze über die Briefwechsel Schillers mit Goethe und Dalberg. Diese verhältnismäßig geringe Ausbeute der reifsten, schaffenskräftigsten Jahre beruht nicht nur in einem angeborenen Mangel der spezifischen Begabung Bernays', die ihn vor allem zu unablässigem Aufnehmen und innerlichem Verarbeiten des Empfangenen trieb, — sie deutet auch auf das hin, was der Münchener Zeit zu völliger Befriedigung mangelte. Die Wirkung seiner Lehrtätigkeit griff weit über die akademischen Kreise hinaus, die glücklichsten häuslichen Verhältnisse verliehen ihm endlich Sorglosigkeit, und ein reicher Freundeskreis hervorragender Gelehrter, Dichter und Künstler umgab ihn. Eine Geselligkeit edelster Art erblühte in seinen Räumen, der die großen Schöpfungen der deutschen und französischen Poesie, von Bernays selbst unnachahmlich vorgetragen und erläutert, gemeinsam mit der eifrigen Pflege der Musik die Weihe verliehen. Aber er fühlte es und sprach es oft genug aus, daß nur Werke von Bedeutung seinem Namen die Fortdauer im Gedächtnis der Nachlebenden, den ihm gebührenden Rang in der Geschichte seiner Wissenschaft sichern könnten. Er meinte, daß die völlige Hingabe an den Beruf des akademischen Lehrers ihm diese Möglichkeit verschlöße, und so tat er im Jahre 1889 den für ihn verhängnisvollen, von allen Seiten aufs lebhafteste bedauerten Schritt, die Enthebung von seiner Professur zu erbitten. Am 11. März 1890 hielt er seine letzte Vorlesung, und Huldigungen ungewöhnlicher Art, die ihm von Schülern und zahlreichen Fachgenossen dargebracht wurden, konnten ihm beweisen, welche Summe von Verehrung sich der Lehrer Bernays erworben hatte.

Er wandte seine Schritte nach Karlsruhe. Wie ihm schon früher das großherzogliche Paar reiches Wohlwollen bezeugt hatte, so blieb ihm auch jetzt die fürstliche Gunst in vollem Maße erhalten. Er durfte vor dem Großherzog und seiner hohen Gemahlin im engen Kreise die geistigen Schätze ausbreiten, deren Pflege der Inhalt seines Daseins war, und wurde damit eines von ihm ersehnten Glückes teilhaftig. Sein Haus in der Schirmerstraße,



ein ideales Gelehrtenheim, sah noch oftmals die geistigen Größen Karlsruhes, die Professoren der technischen Hochschule und der benachbarten Universitäten mit Fremden aus der Ferne vereinigt. Die treueste Sorge wachte über seinem leiblichen Wohl, seine Kinder wuchsen froh heran; alles schien vereinigt, ihn zu beglücken. Aber er hat den freiwilligen Verlust des Lehrstuhls nie verwunden, um so weniger, da die Hoffnung, die er daran geknüpft hatte, sich nicht verwirklichen wollte. Was er ferner noch den Lesern an Neuem darbot, erlag unter der Fülle der Einzelheiten. Statt weite Gebiete mit Bewältigung der Stoffmassen zu durchschreiten, heftete sich sein Auge auf verhältnismäßig unwesentliche Punkte der gelehrten Forschung, die er nie ohne große, weittragende Absichten, aber äußerlich am Detail haftend, erörterte. So beschaffen war die neue Einleitung von 1891 zum Wiederabdruck des durchgesehenen Schlegel-Tieck'schen Shakespeare, den er schon zwanzig Jahre zuvor herausgegeben hatte; dieselben Eigenschaften zeigten auch die letzten, umfangreichen Aufsätze, „Zur Lehre von den Zitaten und Notizen“ (1892) und das, was der erste und zweite Band der „Schriften zur Kritik und Literaturgeschichte“ (1895—1898) an Angebrachtem bot: „Bemerkungen zu einigen jüngst bekanntgemachten Briefen Goethes“, „Der französische und der deutsche Mahomet“ und eine Besprechung von Wachtolds Lebenswerk, die trotz des Umfangs von 135 Seiten doch nur ein Fragment darstellt. Sie blieb, wie alles Geplante, liegen, als das letzte, schleichende Leiden seine Kraft, die ohnehin sich nur gewaltsam zum Schreibtisch zwang, zu brechen begann. Er erlag der Krankheit am 25. Februar 1897, keine große Schar folgte seinem Sarge.

In Bernays' Nachlaß fanden sich nur wenige Seiten begonnener Arbeiten, so daß die Freundeshand Erich Schmidts den zweiten Band der Schriften nur durch schon Bekanntes zum Kranze für den Hingeshiedenen winden konnte. Als später der Unterzeichnete, dem Wunsche der Nächststehenden Folge leistend, es unternahm, die Sammlung auf den ursprünglich beabsichtigten Umfang von vier Bänden zu bringen und so ein möglichst vollständiges Bild von Bernays' Eigenart als Schriftsteller und Forscher herzustellen, vermochte er im wesentlichen nur Erzeugnisse der Frühzeit darzubieten. Große Felder seines gewaltigen Wissens hat er nie als Schriftsteller betreten; keine seiner Arbeiten gibt genügendes Zeugnis von der Weite des Blickes, mit dem er die Geistesgeschichte der Jahrtausende überschaute, kaum eine Spur weist auf das Interesse hin, das er der politischen Geschichte der Vergangenheit, dem Gesamtleben der



Gegenwart entgegenbrachte. So lebt Bernays in der Geschichte seiner Wissenschaft vornehmlich als einer der Überwinder des Dilettantismus, als Förderer strenger Methodik, als Lehrer fort, nicht durch einzelne, weithin leuchtende Taten. Das meiste aber und das beste, was er an geistigen Schätzen aus den ungeheuren von ihm verarbeiteten Massen gewonnen hat, ist mit ihm zugrunde gegangen. (Schriftenverzeichnis im zweiten Bande der Schriften zur Kritik und Literaturgeschichte. — Biographien von Erich Pezet im Biographischen Jahrbuch, zweiter Band, Berlin 1898, S. 338—355, von Erich Schmidt in der Allgemeinen deutschen Biographie 46. Band, S. 404—409.)

Georg Wittkowski.

### Johann Heinrich Christoph Willibald Beyschlag

wurde geboren zu Frankfurt a. M. den 5. September 1823 und gehörte der badischen Landeskirche in den Jahren 1856—1860 als Hofprediger in Karlsruhe an. Seine Wirksamkeit in Baden fiel teilweise in eine politisch und kirchlich tiefbewegte Zeit, in welcher er an dem kirchlichen Leben in hervorragender Weise beteiligt war. Beyschlag ist aus engen Verhältnissen hervorgegangen. Sein Vater Johann August Beyschlag stammte aus einem in Süddeutschland weitverzweigten Geschlecht, das ursprünglich in Schwaben seine Heimat hatte und dessen Glieder größtenteils einem ehrbaren Handwerkerstande angehörten. In den Kriegszeiten im Anfang des vorigen Jahrhunderts war er als heimatloser Flüchtling aus Nürnberg nach Frankfurt gekommen und hatte daselbst in einem angesehenen Bankgeschäft eine bescheidene Stellung gefunden, in der er sich mit Elisabetha geb. Deckenbach vermählte. Trotz der hie und da bedrängten Lage seiner Eltern verlebte Beyschlag doch eine glückliche Jugendzeit und wuchs mit seinen fünf Geschwistern in seiner an großen Erinnerungen aus alter und neuer Zeit reichen Vaterstadt fröhlich heran. Er besuchte daselbst die niederen und höheren Schulen und zeigte in seiner geistigen Entwicklung schon frühe eine außergewöhnliche Begabung, so daß er am Schlusse seiner Gymnasialzeit als siebzehnjähriger Jüngling mit einem vorzüglichen Zeugnis zur Universität entlassen werden konnte. Nach dem Wunsche seiner Eltern, wie nach eigener Neigung widmete er sich dem Studium der Theologie und wählte dazu die Universität Bonn, die er zweimal besuchte, und zwischen hinein die Universität Berlin. Seine theologische Entwicklung hatte